

INTERPRETATIONSKURS: DAS MENSCHLICHE WISSEN

Selbstgewissheit und das Ich (Descartes; Übersicht zur Sitzung am 31.10.2011)

1. Methodischer Aspekt

Um einen Text zu verstehen, müssen wir seine Struktur erkennen. Ein wichtiges Mittel der Interpretation/Textanalyse ist es daher, einen vorgegebenen Text auf seine Struktur hin transparent zu machen.

Um dazu zu kommen, kann man davon ausgehen, dass die Absätze eines Textes Sinneinheiten darstellen, und beim Lesen des Textes zu jedem Absatz Bemerkungen an den Rand schreiben. Wir können unterscheiden (vgl. Brun & Hirsch Hadorn 2009):

1. Inhaltliche Stichpunkte
2. Funktionale Charakterisierungen: Diese versuchen zu charakterisieren, welche Funktion ein Textteil einnimmt. Dazu kann man sich gut fragen, was der Autor in dem Abschnitt (mit dem Leser) tut. Erläuterung: Der britische Philosoph J. Austin hat gelehrt, dass wir, indem wir etwas sagen, etwas tun können. Indem jemand „Ja“ sagt, kann er je nach Kontext die Frage des Lehrers beantworten, einen Überfall gestehen, sich vermählen etc. Ebenso kann man, indem man etwas schreibt, etwas tun: eine These aufstellen, einen Witz erzählen, ein Beispiel bringen etc. Indem wir das, was ein Autor in einem Textteil tut, benennen, nähern wir uns einer funktionalen Charakterisierung des Textteils.

Was ein Autor in einem Textteil tut, sagt der Autor oft explizit („Ich möchte daher behaupten, dass“). In anderen Fällen muss man es implizit aus dem Kontext erschließen.

Wenn man so vorgeht wie beschrieben, muss man natürlich Schwerpunkte setzen, daher gibt es auch nicht die eine richtige funktionale Analyse. Oft ist ein Absatz funktional keine echte Einheit, und es kann sich lohnen, zwei oder drei Charakterisierungen zu geben.

Wir wenden das Vorgehen im Folgenden auf die zweite Meditation an.

2. Überblick über die zweite Meditation

Im folgenden werden die Absätze in unserer Ausgabe (Descartes 2009) der Reihe nach durchnummeriert und jeweils mit der Seitenzahl der Originalausgabe, die am Rand steht, bezeichnet

1. 23,22: Beschreibung des inneren Zustands (Zweifel an allem), Wiederholung des Vorhabens (so lange suchen, bis etwas Unbezweifelbares gefunden wurde)
2. 24,14 Wiederholung (alles ist bezweifelbar; Vorstellung, alles bisher Geglaubte sei falsch)

3. 24,19: Untersuchung, ob es irgendetwas gibt (Ergebnis: solange man sich sagt: ich denke, ist man)
4. 23,14: Entfaltung einer neuen Fragestellung (Was ist das Ich?). Spezifikation der Methode (Ausgangspunkt von bisherigen Auffassungen, Isolation des Unbezweifelbaren)
5. 25,25: Entfaltung der bisherigen Meinungen (Ich als Mensch, mit Körper und Seele)
6. 26,24: Isolation des Unbezweifelbaren: Ich bin ein denkendes Ding
7. 27,18: Wiederholung und Analyse (neue These: die Anschauung kann zum Verständnis des Ichs nichts beitragen)
8. 28,20: Wiederholung und Erläuterung (Ich bin ein denkendes Ding; Denken heißt wahrnehmen etc.)
9. 28,23: Begründung (Wollen, Wahrnehmen gehören zu mir; als Zustände des Subjekts unbezweifelbar)
10. 29,19: Vorwegnahme eines Einwandes (das Körperliche schien uns früher besonders deutlich, nun stellt sich das Ich als etwas nicht körperlich Greifbares dar)
11. 30,3: Beispiel (Ein Stück Wachs verändert seine sinnlich wahrnehmbaren Eigenschaften)
12. 30,26: Analyse des Beispiels, Argumentation und These (das Erfassen von Gegenständen ist nicht Sache der Vorstellung, sondern des Geistes)
13. 31,29: weiteres Beispiel: Menschen auf der Straße
14. 32,13: Vergleich der früheren Auffassung von Wachs mit neuer (Verbesserung)
15. 33,1: Vergleich der Auffassung vom Wachs und vom Ich (letztere ist deutlicher)
16. 33,10: Resumé (das Ich ist geistig, kann nur geistig erfasst werden)

Ausgehend von diesem Überblick kann man die Meditation in mehrere Sinneinheiten gliedern. Dabei kann man z.B. folgende Hauptteile unterscheiden, denen je eine Fragestellung zugeordnet ist:

- Absätze 1 – 3: Was ist unbezweifelbar?
- Absätze 4 – 9 (also ab 23,14 ff.): Was/wer bin Ich?
- Absätze 10 – 16 (also ab 29,19 ff.): Wie erkenne ich Gegenstände (insbesondere mich)?

3. Erster Teil der zweiten Meditation: Was ist unbezweifelbar?

1. Descartes liefert am Anfang der zweiten Meditation ähnlich wie zu Beginn der ersten Meditation eine Zustandsbeschreibung. Er schildert seine Situation mit dem Bild, er sei in einen Strudel geraten. Keine Möglichkeit, festen Grund unter die Füße zu bekommen oder zur Oberfläche zu gelangen (S. 27 unserer Ausgabe). Deutung: Strudel: entwickelt Sog, Abwärtsbewegung: Immer mehr Meinungen erweisen

sich als zweifelhaft. Kein fester Grund: Es fehlt noch ein Fundament (fundamentarisches Bild des Wissens: Wissen braucht ein Fundament). Keine Möglichkeit zur Oberfläche zu kommen: vielleicht: Descartes sieht sich nicht imstande, einfach zu den alten Meinungen zurückzukehren.

2. Dennoch lässt sich Descartes nicht beirren und hält an seinem Vorhaben fest, Unbezweifelbares aufzufinden.
3. Um sich Mut zu machen, vergleicht Descartes das mögliche Fundament mit einem Punkt, dem Punkt des Archimedes. Dieser sagte (aufgrund der Hebelgesetze, die er entdeckt hatte), er könne die Erde bewegen, wenn man ihm einen Punkt gibt (der sog. archimedische Punkt, der fixiert sein muss; wenn der Hebel dann lang genug ist, dann kann man damit beliebige Massen bewegen). Deutung: Archimedes braucht nur einen festen Punkt (minimale Ausdehnung); ebenso braucht Descartes nur einen Punkt sicheren Wissens, dann kann man damit vielleicht mehr machen.
4. Im zweiten Absatz schildert Descartes den epistemischen Zustand, in den er sich im Einklang mit den Resultaten der ersten Meditation versetzt: Da sich alles, was untersucht wurde, als zweifelhaft erwiesen hatte, da die alten Meinungen von Descartes aber eine gewisse Trägheit haben, stellt sich Descartes aktiv vor, alle bisherigen Meinungen seien falsch, er habe z.B. keinen Körper, werde getäuscht etc.
5. Im nächsten Absatz gelingt es Descartes dann aber, eine unbezweifelbare Wahrheit zu finden. Dabei handelt es sich dabei darum, dass er selbst existiert. Descartes schreibt,

„daß schließlich, nachdem ich es zur Genüge überlegt habe, festgestellt werden muß, daß dieser Grundsatz „Ich bin, ich existiere“, sooft er von mir ausgesprochen oder durch den Geist begriffen wird, notwendig wahr ist.“ (S. 28).

Wenn Descartes denkt, dann weiß er also unbezweifelbar, dass er existiert.

6. Wie kommt Descartes zu diesem Resultat? Er fragt sich, ob es nicht doch etwas gibt, das unbezweifelbar ist. Er konzentriert sich also bei der Suche nach einem Prinzip, nach einer Meinung, die unbezweifelbar ist, auf Existenzbehauptungen. Descartes untersucht nun einige Kandidaten für etwas, dessen Existenz unbezweifelbar sein könnte. Zunächst kommt er auf Gott; doch Descartes äußert Zweifel, ob es Gott wirklich gibt (die Vorstellung Gottes könnte bloß von Descartes kommen). Dann erwägt er, ob er selbst unbezweifelbar existiert, verneint das aber zunächst, da er sich als Körperwesen denkt und da er bereits Zweifel an der Existenz von Körpern angemeldet hat. Descartes erkennt dann aber, dass er sich auch unabhängig vom Körper denken kann. Diese Einsicht führt ihn zur Erkenntnis, dass er seine eigene Existenz auch im Zweifel nicht leugnen kann. Seine Existenz erweist sich als immun gegen Zweifel.
7. Man kann leicht zeigen, dass die bisherigen Zweifelsgründe, die Descartes in der ersten Meditation erwogen hat, unschädlich gegen die Annahme der eigenen Existenz sind: a. Zweifel an Sinneswahrnehmung und alles, was darauf basiert: Ich weiß von mir nicht nur durch Sinneswahrnehmung. Außerdem setzt die Vorstellung, dass ich durch die Sinne getäuscht werde, voraus, dass ich bin. b. Zweifel an Wahrnehmung der unmittelbaren Umgebung (Traumargument): Auch wenn

ich träume, bin ich; die Vorstellung, dass ich träume, setzt voraus, dass ich existiere. c. Zweifel an einfachen Wahrheiten über Strukturen (Gott bzw. Dämon als Täuscher): Auch wenn ich getäuscht werde, muss ich doch sein.

Man kann das so zusammenfassen: Die Artikulation der Zweifel setzt stets voraus, dass ich bin; man kann die Zweifel gar nicht darstellen, ohne von mir zu sprechen.

8. Seine Einsicht formuliert Descartes an anderen Stellen mit den Worten „Cogito, ergo sum“, „je pense, donc je suis“, „ich denke, als bin ich“. Diese Überzeugung bildet das „fundamentum inconcussum“, das unumstößliche Fundament für sein System.
9. Descartes' zentrale Einsicht besteht darin, dass wir, sofern wir denken, unbezweifelbar wissen, dass wir sind (Selbstgewissheit).
10. Wir haben einige Bedenken gegen das Argument von Descartes diskutiert:
 - (a) Könnten wir nicht bloß Figuren in einem Traum eines Gottes und damit nichts Wirkliches sein, wie Descartes aber zeigen möchte? Antwort: Das hängt davon ab, was es heißt, Figur im Traum eines Gottes zu sein. Wenn die Figuren im Traum keine eigenen Gedanken haben und über kein Bewusstsein verfügen, dann kann es nicht sein, denn ich zweifle, habe daher Gedanken und Bewusstsein. Wenn die Figuren eigene Gedanken haben können, dann könnte ich in einem solchen Traum leben.
 - (b) Innerhalb von multiplen Persönlichkeiten ist jemand heute Herr Meier, aber morgen jemand anders. Das Ich von Herrn Meier ist dann morgen nicht mehr wirklich, aber zeigt Descartes nicht das Gegenteil? Antwort: Das „Ego sum...“ markiert nur so lange eine Einsicht, wie man wirklich denkt. Diesen Zusatz (sofern man denkt) betont Descartes selbst im Text. Descartes' Erkenntnis hat keine Implikationen darüber, was morgen ist.
 - (c) Descartes schließt aus, dass Babys etc. existieren, denn diese haben noch kein Bewusstsein, denken noch nicht. Aber Babys existieren! Antwort: a. „Denken“ ist bei Descartes sehr allgemein zu verstehen, und in diesem Sinne denken vielleicht auch Babys; b. Descartes trifft hier keine allgemeinen Aussagen darüber, was existiert und was nicht; er sagt nur, dass er sich seiner Existenz, solange er denkt, sicher sein kann. Man muss unterscheiden: epistemologische Fragen (etwas ist für mich unbezweifelbar) und ontologische Fragen (etwas ist so und so beschaffen).
 - (d) Der Schluss auf ein Ich, das denkt, ist problematisch. Antwort: Descartes lässt zunächst weitgehend offen, wer oder was Ich ist und untersucht das später.

4. Was bin ich?

1. Descartes fragt sich als nächstes, was oder wer er ist. Er möchte damit vermeiden, dass er von der unbezweifelbaren Selbstgewissheit in einen Irrtum ableitet (S. 28, 25,14 ff.).
2. Er geht wie folgt vor: Er will von seinen früheren Vorstellungen über sich selbst ausgehen und sehen, was davon unbezweifelbar ist. Descartes wendet also zum zweiten Mal den methodischen Zweifel an. Diesmal bezieht er sich dabei aber nur darauf, was das Ich ist. Daher kann er in diesem Zusammenhang seine Überzeugungen mehr oder weniger einzeln durchgehen.

3. Ein erster Anlauf (31): Descartes hat sich früher als Mensch aufgefasst. Anders als „ich“ bezeichnet „Mensch“ eine Gattung. Während das Wort „Ich“ wie ein Zeiger funktioniert, bezieht sich „Mensch“ auf einen Allgemeinbegriff. Descartes ordnet sich also zunächst im Sinne eines Allgemeinbegriffes ein.

Descartes erklärt dann den Begriff des Menschen im Sinne einer Schuldefinition: Der Mensch ist das vernünftige Lebewesen (das animal rationale). Descartes legt diesen Anlauf aber gleich zur Seite, weil die Definition über ihr Definiens gleich auf zwei neue Begriffe führt, von denen er jetzt nicht ausgehen kann.

Diese Stelle ist in folgendem Sinne durchaus typisch für die frühe Neuzeit: Man knüpft nicht ohne weiteres bei den Traditionen (hier den Schuldefinitionen) an. Vgl.: Descartes lehrt nicht an einer Hochschule, sondern ist die meist Privatmann.

4. Ein zweiter Anlauf: Descartes beruft sich stattdessen auf das Alltagswissen, das er sich vorher über sich selbst zuschrieb.

Folgende Überzeugungen und Vermutungen hatte das Ich/Descartes früher (S. 29):

1. Er glaubte, er habe einen Körper.
2. Er glaubte, er habe eine Seele. Diese zeige sich a. in der eigenständigen Bewegung, b. im Stoffwechsel, c. im Empfinden (zum Beispiel dem Wahrnehmen) und d. im Denken.
3. Die Seele stellte er sich als feine materielle Substanz vor, oder er ließ offen, was die Seele ist.
4. Den Körper stellte er sich als ausgedehnt, ohne notwendige Bewegung, als Träger von Farbe etc. vor (man vergleiche dazu die Unterscheidung von Aristoteles: Leben als rein vegetatives Vermögen – haben auch Pflanzen; Leben mit Wahrnehmungsfähigkeiten – auch Tiere; Leben als vernünftiges Leben; Nikomachische Ethik, Buch I.6).

5. Nicht alle dieser Überzeugungen sind aber gegen begründeten Zweifel immun (S. 30). Descartes wiederholt hier nicht seine Argumente aus der ersten Meditation; aber diese Argumente sind hier wieder einschlägig. So kann das Ich nicht davon ausgehen, dass es einen Körper hat (1 im Absatz oben; vor allem Traumargument). Auch Bewegung (2a), Ernährung (2b) und Empfindung (2c) kann das Ich sich nicht zuschreiben, da sie alle materielle Gegenstände voraussetzen. Ich kann zum Beispiel nicht zweifelsfrei sagen: „Ich bewege mich“ oder „Ich sehe einen Baum“, weil diese Aussagen einen äußeren Raum und Gegenstände wie den Baum voraussetzen; eines Raumes und äußerer Gegenstände kann ich mir aber nicht sicher sein.

Allerdings ist es unmöglich, daran zu zweifeln, dass ich denke. Das Ich ist daher ein denkendes Wesen. Damit haben wir ein erstes Ergebnis erzielt: das Ich ist ein denkendes Wesen (S. 30).

Literatur

- Brun, G. & Hirsch Hadorn, G., *Textanalyse in den Wissenschaften: Inhalte und Argumente analysieren und verstehen*, vdf/UTB, Stuttgart, 2009.
- Descartes, R., *Meditationen. Mit sämtlichen Einwänden und Erwidierungen*, herausgegeben von C. Wohlers, Philosophische Bibliothek 598, Meiner, Hamburg, 2009.